

Zeitschrift: Schweizer Pioniere der Wirtschaft und Technik
Herausgeber: Verein für wirtschaftshistorische Studien
Band: 106 (2016)

Artikel: Mina Hofstetter-Lehner (1883-1967) : Bäuerin und Forscherin
Autor: Moser, Peter
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1095738>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 26.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



III
MINA
HOFSTETTER-LEHNER
(1883 – 1967)
BÄUERIN UND
FORSCHERIN
von Peter Moser

Mina Hofstetter mit Getreide,
das sie ab Mitte der
1920er-Jahre in Reihen säte
und dann umpflanzte,
1930er-Jahre.

«Am stillen Greifensee, umhegt von Hochwald, mit freiem Blick auf die Berge, liegt mit seinen Äckern und Matten und Obstbäumen ein Weiler: Stuhlen bei Ebmatingen. Auf einem der einfachen Höfe schafft und waltet eine tapfere Bäuerin, Mutter von sieben blühenden Kindern: Mina Hofstetter.» Mit diesen Worten stellte der Lebensreformer und Freiwirtschaftler Werner Zimmermann der Leserschaft seiner Broschüre «Biologischer Landbau» 1931 Mina Hofstetter vor – und fuhr fort: «Es ist viel Eigenartiges um diese kleine Frau mit den klaren lebhaften Augen und den zerarbeiteten Händen. An Sonntagen kommen die Menschen gewandert, von Zürich her, aus der Grossstadt, über die einsamen waldigen Höhen und Weiten: vielen ist sie Freundin und Mutter. Am Hang beim Buchenwald, wo die Morgensonne voll anschlägt, stehen die Lufthütten zum Schlafen, das Sonnenbad, den See, die Berge überblickend. Kein Fleisch kommt auf den Tisch, keine Tiere warten in dumpfen Ställen. Die Scheune ist zur Schreinerei geworden. Mensch und Tier: beide sind hier frei.»

Mina Hofstetter (1883–1967) gehört zu der kleinen Zahl von Bäuerinnen, über die Quellen existieren, die es der Geschichtsschreibung ermöglichen, sich mit ihnen nicht nur als Angehörige eines Berufsstandes oder als Vertreterinnen von Organisationen zu beschäftigen, sondern sie auch als Individuen in Erinnerung zu rufen. Ein Teil der Quellen, die Mina Hofstetter entweder selbst produziert hat oder die in Kontakten und Auseinandersetzungen mit ihr und ihren Ideen und Tätigkeiten entstanden sind, ist erschlossen worden, sodass heute auf schriftliches und audiovisuelles Archivmaterial zurückgreifen kann, wer sich mit der viehlos wirtschaftenden Veganerin beschäftigen will, die seit 20 Jahren als Pionierin des biologischen Landbaus in der Schweiz gilt.

Der erste von Mina Hofstetter selbst verfasste Text wurde 1924 in der von Werner Zimmermann herausgegebenen Zeitschrift TAO abgedruckt; der letzte, ein Bericht über ihre Teilnahme am «Kongress des Internationalen Frauenbundes für eine Neue Weltordnung» 1947 in Paris, erschien im gleichen Jahr im «Schweizer Frauenblatt». In den zwei dazwischen liegenden Jahrzehnten veröffentlichte Mina Hofstetter mehr als 20 Artikel und Broschüren. Als Quelle zur Verfügung steht auch das aus dem Jahre 1929 stammende Manuskript «Langer Acker», in dem sie aus der Perspektive eines ihrer Äcker über die Mitte der 1920er-Jahre auf Stuhlen beginnenden Anbauversuche mit Getreidepflanzen berichtet. Überlebt haben auch die Akten, die 1928 im Zusammenhang mit ihrem Gesuch um einen Beitrag an diese Anbauversuche bei der kantonalen Volkswirtschaftsdirektion entstanden sind. Aufbewahrt worden sind ausserdem einige audiovisuelle Quellen, die neben zahlreichen Fotos auch einen ca. fünf Minuten dauernden Stummfilm umfassen, der das Säen von Getreide, die Saatgutbereitung und die Bodenbearbeitung mit einer Bodenfräse auf dem Hof Stuhlen dokumentiert. Wertvolle Informationen beinhalten zudem die rund ein

Dutzend Berichte, die ab dem Jahr 1928 über Mina Hofstetter und ihre Tätigkeiten publiziert worden sind. Zum grössten Teil verschollen bleibt bis heute hingegen die umfangreiche Korrespondenz, die Mina Hofstetter ab den frühen 1920er-Jahren mit vielen Menschen im In- und Ausland führte.

Die Informationen, die wir heute über Mina Hofstetter haben, sind damit in etwa vergleichbar mit denjenigen, die es zu Augusta Gillabert-Randin (1869–1940), der Initiantin der 1918 gegründeten «Association des Productrices de Moudon» (APM) in der Schweiz, oder Elizabeth Bobbett (1897–1972), der Initiantin und langjährigen Generalsekretärin der «Irish Farmers Federation» (IFF), in Irland gibt. Wie diese beiden Bäuerinnen kannte man in der Zwischenkriegszeit auch Mina Hofstetter in der Öffentlichkeit. Im Gegensatz zu Elizabeth Bobbett wurden Gillabert-Randin und Hofstetter nicht primär durch (verbands-)politische Aktionen bekannt. Für die beiden Schweizerinnen bildete vielmehr die Ausstellung für Frauenarbeit (SAFFA) im Sommer 1928 in Bern eine wichtige Plattform, die beide geschickt für ihre Anliegen nutzten. Mina Hofstetter stellte bei dieser Gelegenheit Getreidepflanzen aus, die sie auf Stuhlen angebaut hatte. Gleichzeitig präsentierte sie ihre im Frühling des gleichen Jahres unter dem Pseudonym Gertrud Stauffacher veröffentlichte Schrift «Brot. Die monopolfreie Lösung der Getreidefrage durch die Frau».

Zehn Jahre nach der Gründung der Produzentinnen-Organisation APM in Moudon erlebte der Anspruch einiger Bäuerinnen, sich in der Öffentlichkeit selber zu repräsentieren, an der SAFFA einen Durchbruch. In den Jahren nach der Ausstellung in Bern entstanden vor allem in der Deutschschweiz zahlreiche Bäuerinnen- und Landfrauenorganisationen, die sich zuerst auf der kantonalen, 1932 dann auch auf der nationalen Ebene zum «Schweizerischen Landfrauenverband» zusammenschlossen.

Unabhängige Bäuerin

Bäuerinnen, die sich in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts in der Öffentlichkeit engagierten, taten dies meistens im Namen der Organisationen, denen sie angehörten. Bei Mina Hofstetter war das anders. Wie Elizabeth Bobbett in Irland, die an der Spitze des männerdominierten Verbandes IFF wirkte, gehörte auch Mina Hofstetter nie einer Bäuerinnenorganisation an. Sie hatte Kontakt zu bäuerlichen Organisationen und führenden Repräsentanten der Landwirtschaft wie Ernst Laur, aber als Mitglied engagierte sie sich nicht einmal beim Freiwirtschaftsbund, dessen Kernanliegen sie vorbehaltlos teilte und dessen Ortsgruppe Zürich sie auf dem Hof Stuhlen immer wieder Gastrecht gewährte. In der Öffentlichkeit trat Mina Hofstetter praktisch ausschliesslich als Repräsentantin des Hofes Stuhlen und der von ihr verfochtenen, in der Lebensreformbewegung



Der Hof Stuhlen, im Hintergrund der Greifensee, undatierte Aufnahme.

und in der Freiwirtschaftslehre wurzelnden Ideen auf. Auf dem Hof Stuhlen, wo sie vom Herbst 1915 bis zu ihrem Tod im Dezember 1967 lebte, führte sie während Jahrzehnten auch Kurse durch, sodass Stuhlen in der Zwischenkriegszeit zu einer «Lehrstätte für biologischen Land & Gartenbau» wurde, die Besucherinnen und Besucher weit über die Schweiz hinaus anzulocken vermochte.

Dass der von ihr bewirtschaftete Hof Stuhlen im Zentrum ihrer Aktivitäten stand, hängt in erster Linie damit zusammen, dass Mina Hofstetter seit den frühen 1920er-Jahren Ideen und Anliegen der formal nur lose organisierten Lebensreformbewegung propagierte und auf ihrem Betrieb auch in die Praxis umzusetzen versuchte. Dazu zählte neben einer viehlosen Landwirtschaft namentlich auch eine Rohkosternährung sowie das Licht-, Luft- und Sonnenbaden. Mit diesem Lebensstil exponierte sich Mina Hofstetter nicht nur innerhalb der Familie, des Dorfes und der bäuerlichen Bevölkerung, sondern avancierte auch gesamtgesellschaftlich zu einer Exotin, deren Anliegen nicht immer von allen ernst genommen wurden. Der Umstand, dass sie mit Stuhlen über ein Instrument und einen Ort verfügte, mit denen sie ihre Anliegen jederzeit in die Praxis

umsetzen konnte, verlieh ihr jedoch eine Bedeutung, die weit über die Resonanz ihrer Anliegen in der Öffentlichkeit (und bisher in der Historiografie) hinausgeht. Wie Max Bircher-Benner in Zürich oder Ida Hofmann und Henri Oedenkoven auf dem Monte Verità redete und schrieb Mina Hofstetter nicht nur von und über die lebensreformerischen Zielsetzungen, sondern setzte sie auf ihrem Hof in Zusammenarbeit mit anderen in die Praxis um. Sie bot auch Menschen, die aus anderen sozialen Milieus stammten als die Gäste in den Sanatorien Bircher-Benners und des Monte Verità, Gelegenheit, ihre lebensreformerischen Vorstellungen im Alltag umzusetzen. Der Hof Stuhlen wurde, zusammen mit ein paar anderen Sanatorien, Kurstätten und Siedlungen in den 1920er-Jahren zu einem Laboratorium zur Erprobung neuer Arbeits-, Ernährungs- und Lebensformen.

Diese Praxis macht Mina Hofstetter in einem viel stärkeren Ausmass zu einer historischen Figur als der Umstand, dass sie in gewisser Hinsicht auch eine Pionierin des biologischen Landbaus und des heutigen Veganismus ist. Denn ihre Ideen unterscheiden sich ebenso radikal von dem, was sich zu Beginn des 21. Jahrhunderts als Biolandbau etabliert hat wie von dem, was heute als vegane Lebensweise propagiert wird. Mina Hofstetter ist, und das macht sie besonders relevant und interessant zugleich, gerade keine Vorläuferin eines mittlerweile eingetretenen Zustands. Sie war nicht ihrer Zeit voraus, sondern lebte radikal anders als die allermeisten Menschen damals und heute. Ihr Wirken und Werk erinnern uns daran, dass Geschichte ein offener Prozess ist, dass es immer auch Alternativen gab, gibt und geben wird, wenn Menschen versuchen, ihr Leben selber in die Hand zu nehmen und nach eigenen Vorstellungen auszugestalten. Es lohnt sich deshalb, etwas genauer hinzuschauen und zu fragen, wie die Bäuerin Mina Hofstetter das, was sie anstrebte, im Alltag zu realisieren versuchte und auf welches Unverständnis, welche Schwierigkeiten und welche Zustimmungen sie dabei stiess.

Kindheit und Jugend

Geboren wurde Mina Hofstetter am 22. März 1883 als Mina Lehner in Stilli, einer Nachbargemeinde von Brugg. Ihr Vater war Küfer und Fischer. Wie viele andere Dorfbewohner betrieb auch die Familie Lehner eine Art Nebenerwerbslandwirtschaft, verfügten sie doch über «ungefähr so viel Feld», um «ihre Kartoffeln und das Gemüse und teilweise das Brot» selbst anbauen zu können. Im Garten standen vier Apfelbäume, von denen jeder eine andere Sorte Früchte trug. So wurde das Mädchen von klein auf mit bäuerlichen Verhältnissen vertraut und an landwirtschaftliche Arbeiten gewöhnt. «Meine schönsten Stunden», schrieb sie rückblickend, in denen «ich mich am wohlsten fühlte, waren auf dem Feld. Von Grossmutter lernte ich alle Feldarbeiten.»

Von ihren Eltern hingegen zeichnet die als Älteste geborene ein eher düsteres Bild. «Als Kind hätte ich immer so gerne gesät, aber Mutter sagte immer: Das kannst du nicht», schreibt sie 1931, und fügt an: «Als ich mich mit drei Jahren geweigert habe, Fleischsuppe zu essen, weil mir der Geschmack Übelkeit verursachte, habe ich dafür Prügel erhalten und musste die Suppe erst noch essen.» Überhaupt hingen die Erinnerungen an ihre Kindheit, mit Ausnahme derjenigen an die Grossmutter, die sie auch säen liess, fast immer «irgendwie mit Leiden und Krankheit zusammen». Bis «zum 13. Jahr hatte ich Lungenentzündung, Masern, Diphtherie, Scharlach, Typhus, dazu beständig bei der kleinsten Aufregung oder Anstrengung starkes Nasenbluten». Als 12-Jährige verlor sie ihre zwei liebsten Schulfreundinnen. Beide starben an Diphtherie. «Ich selbst hatte damals viele Wochen an den Folgen dieser Krankheit zu leiden», erinnerte sie sich fast drei Jahrzehnte später. «In schlaflosen Nächten schrie ich zu Gott: Warum Krankheit, warum? Noch viele andere Fragen tauchten auf, niemand gab mir Antwort. Als ich mit 15 Jahren konfirmiert wurde, stellte ich dem Schicksal drei Fragen und flehte es an, mir in meinem Leben Antwort darauf zu geben: 1. Warum sind wir krank? 2. Warum müssen die meisten Menschen ihr ganzes Leben lang arbeiten und bleiben arm? 3. Warum ist zwischen Mann und Weib ein Unausprechliches, das in den Schmutz gezogen wird?»

Dass Mina Lehner nach der obligatorischen Schulzeit zuerst in die Ferne zog und als Dienstmädchen arbeitete, war für Töchter aus ihrem Milieu nicht ungewöhnlich. In Genf, wohin sie zuerst ging, hatte sie es offenbar gut bei der Familie, in der sie diente. Bei «der Frau, die ich am meisten verehrte», durfte sie auch «säen, und ich glaube, dass ich deswegen so viel Liebe zu ihr hatte, weil sie mir so grosses Zutrauen schenkte». Über ihre Zeit in Genf und Berlin berichtete sie in ihren späteren Texten jedoch kaum. Auch über die Jahre, die sie nach der Rückkehr aus Berlin bis zu ihrer Verheiratung 1907 wieder im Aargau verbrachte, ist wenig bekannt. In ihrem ersten, 1924 im Alter von 41 Jahren in der lebensreformerischen, von Werner Zimmermann herausgegebenen Zeitschrift TAO veröffentlichten Text schreibt sie lediglich: «In einen grossen zwiespalt hast du, Werner Zimmermann, mich gestürzt durch dein büchlein «Liebe». Sieh, nach einer kindheit, deren stunden und tage und jahre sich vollgesogen hatten mit ekel vor den eltern und ihrer art, ihrer anshauung, die trotz – oder wegen?! – ihres «christentums» voll niedrigkeit war, kam ich in die jugendbewegung. Zuerst aus dem fluchtbedürfnis heraus, der verneinung des andern.» [Originalschreibweise]

Ob sie ihren Mann Ernst Hofstetter in der Jugendbewegung kennenlernte, wissen wir nicht. Mina Lehner und der vier Jahre ältere gelernte Schreiner aus Oberburg bei Burgdorf, der seit 1903 im aargauischen Kölliken arbeitete, heirateten 1907. Junge Bauern habe sie als Bräutigam abgelehnt, schrieb Mina Hofstetter später, weil sie den Stallgeruch, der ihnen auch in den Sonntags-

kleidern angehaftet habe, abgestossen habe. In den ersten sieben Jahren der Ehe kamen fünf Kinder zur Welt. Bis 1914 blieb die junge Familie, die immer so viel Land pachtete, dass sie ihren Bedarf an Gemüse selbst zu decken vermochte, in Kölliken. Weil Ernst Hofstetter, der als Vorarbeiter in einer Schreinerei des Dorfes arbeitete, keine Lohnerhöhung erhielt, wechselte er 1914 die Stelle und die Familie zog mit ihm zusammen nach Niedergösgen. Im Jahr darauf erwarben sie den Hof Stuhlen in Ebmatingen am Greifensee.

Es scheint, dass zwei Motive die Hofstetters zu diesem für alle Familienmitglieder folgenreichen Schritt bewogen hatten. Auf der einen Seite ging es beim Erwerb des Hofes um eine Art Vorsorgepolitik, bedeutete der Aktivdienst für lohnabhängige Wehrmänner doch primär Lohnausfall und nicht selten auch den Verlust des Arbeitsplatzes, was junge, kinderreiche Familien schnell in die Armut stürzen konnte. Gleichzeitig wollte Mina Hofstetter schon damals landwirtschaftlich tätig werden, wie sie später berichtete. Auf Stuhlen zog die Familie im Oktober 1915 ein. Der Hof war ein typischer Milchwirtschaftsbetrieb. Für den Umzug erhielt Ernst Hofstetter, der sich zu dieser Zeit im Aktivdienst befand, zwei Tage Urlaub. Unmittelbar nach dem Abladen des Hausrats musste er wieder einrücken. «Da stand ich nun mit fünf kleinen Kindern, wovon das älteste noch nicht 8, das jüngste 1½ Jahre alt war; alle hatten den Keuchhusten. Im Stall brüllten 10 Stück Vieh. Es war Ende Oktober, auf dem Feld waren noch die Runkeln zu ernten, 20 Fuder Mist zu zetteln und noch viel anderes zu tun.»

Offenbar übernahmen Hofstetters beim Kauf des Betriebs sowohl das lebende als auch das tote Inventar ihrer Vorgänger. Für Mina Hofstetter am schwierigsten waren die Arbeiten im Stall. «Ich hatte eine Höllenangst vor den Kühen, und bis ich mich getraute, eine Kuh zu melken, zu striegeln und zu füttern, habe ich fast Blut geschwitzt.» Mit Hilfe der Nachbarn lernte sie das Melken, Misten und Füttern trotzdem. Allein der «Selbsterhaltungstrieb und die Sorge um die Kinder» hätten es fertiggebracht, dass sie nicht davongelaufen sei. Weil Ernst Hofstetter auch in den folgenden drei Jahren immer wieder Aktivdienst leisten musste, änderte sich an diesem Zustand bis 1918 wenig. Ein Jahr später, sie war erneut schwanger, verschlechterte sich Mina Hofstetters Gesundheitszustand dramatisch. Nach Grippeanfällen erlitt sie einen Nervenzusammenbruch. Anfang 1919 musste sie sich zwei Operationen unterziehen, die schwere Eiterungen nach sich zogen. «Kein Arzt konnte mir helfen. Von Schmerzen gepeinigt rannte ich oft des Nachts wie ein wildes Tier im Käfig die Stube auf und ab. Und ich glaube, dass es in einer solchen Nacht war, dass mir die Erleuchtung kam. Ich wollte «etwas Gutes» tun, vielleicht dass dann Gott mir half.» Daraufhin entschloss sich Mina Hofstetter, deutsche Ferienkinder aufzunehmen, die nach dem Krieg von der Winterthurerin Julie Bikle zur Erholung in Familien in der Schweiz vermittelt wurden.

Ernährungswende 1918/19

«Eines Novembertages holte ich mir in Zürich drei [Ferienkinder] von der Bahn», schreibt Mina Hofstetter 1931. «Am Abend, als wir beim Essen sassen, klopfte es, und draussen stand ein feines Fräulein in Samt und Seide, aber elend und Krankheit in den Augen. Ich fragte sie, was sie wolle. Sie sagte, auf dem deutschen Hilfsverein in Zürich hätte man ihr gesagt, eine reiche Bauernfrau vom Greifensee hätte heute drei Kinder geholt, und wo die Platz fänden, wäre wohl auch noch für einen Vierten Platz.» Die junge Frau aus Deutschland blieb dann sechs Wochen und liess der Familie beim Abschied das Buch «Moderne Rosenkreuzer» zurück. «Dieses Buch öffnete mir die Augen», schrieb Mina Hofstetter später.

Nach der Lektüre hörte sie auf, Schweinefleisch zu essen. Kurz darauf, zu Weihnachten 1921, «kamen mir ‹Weltvagrant› und ‹Lichtwärts› von Werner Zimmermann in die Hände». Die Lektüre dieser beiden Bücher gaben ihr «Mut genug, sofort von Rohkost zu leben. Das Wunder geschah: in drei Monaten war ich von einem geschlagenen armen, leidenden Krüppel zu einem gesunden Menschen geworden, und ein Lebensmut beseelte mich, wie noch nie in meinem Leben.» Dieser Aufbruch führte Mina Hofstetter aber zugleich in ein Dilemma: Wie konnte sie den Widerspruch lösen, in den sie mit ihrer ernährungspolitischen Neuausrichtung gelangt war? Wie konnte sie sich, fragte sie sich und wurde auch immer wieder von anderen gefragt, vegan ernähren, gleichzeitig aber Milch und Fleisch produzieren und die Kühe als Zugtiere einsetzen? Einen Ausweg fand sie 1925, als im TAO ein Artikel über «Viehlose Landwirtschaft» erschien. «Das war ein Licht! blendend einfach!»

Der Artikel von Ewald Könemann war für Mina Hofstetter in der Tat von eminenter Wichtigkeit, zeigte er ihr doch einen praktisch gangbaren Weg auf, wie sie ihre tiefgreifenden Umstellungen in der Ernährung mit ihrer wirtschaftlichen Tätigkeit als Bäuerin in Einklang bringen konnte. «Blendend einfach», wie sie im Rückblick euphorisch meinte, wurde dieser Versuch allerdings nicht. Doch die Aussicht, dass eine Verbindung der beiden für sie mittlerweile so zentralen Bereiche – der landwirtschaftlichen Tätigkeit und des Vegetarismus – grundsätzlich möglich war, liess sie Kräfte mobilisieren, die ihr im Alltag halfen, die Hindernisse zu überwinden und ihre Zielsetzungen gegen aussen publik zu machen. In ihren Vorträgen, Kursen und Publikationen wurde Mina Hofstetter zu einer kompromisslosen Apologetin der veganen Rohkost, die sie nichts weniger als zur Grundlage des menschlichen Seins deklarierte. «Irdische stoffe bauen den leib, was man isst, ist nicht gleichgültig, wie die menshen gemein hin meinen», schrieb sie schon 1924 im TAO. «Rein, sonnenhaft, schön und liebvoll soll unseres leibes nahrung sein. Was hat solche eigenshaften? Auf der Welt doch wohl nur die früchte.»

Letztlich plädierte Mina Hofstetter in Sachen Ernährung sogar für ein Zurück zum Zustand, wo Menschen «wie die Wilden und Tiere Körner kauen». Allerdings schlug sie vor, dieses Ziel nicht in einem Schritt, sondern auf einem Mittelweg zu erreichen zu versuchen. Konkret empfahl sie Maximilian Bircher-Benners Ernährungsrezepte. Sie habe, schrieb sie 1928, Bircher-Benners Büchern viel zu verdanken, «ich möchte sie jeder Schweizerfrau zur Anschaffung empfehlen». Wie die Umstellung der Ernährung auf vegane Rohkost von ihrer Familie aufgenommen wurde, wissen wir nicht. Bekannt ist, dass sie dies bei ihren Angestellten und ihrer jüngsten, 1923 zur Welt gekommenen Tochter konsequent tat. «Gib dem Kind», riet Mina Hofstetter 1924 den Leserinnen des TAO, «sobald es verlangen zeigt nach fester nahrung, früchte zum lutshen und kauen, immer mehr und immer öfter. Dann gibt es kein eigentliches entwöhnen mehr; die milch wird eines tages aufhören zu fliessen und das kind lebt von rohkost! Nur keine breie oder sonst gekochtes, sonst haben wir wieder den alten vielfrass, – nein, natürliche früchte, die es recht langsam kauen muss.» Schwieriger als bei den eigenen Kindern war das neue Ernährungsregime offenbar bei den meist aus dem Ausland stammenden Angestellten und Praktikanten durchzusetzen. Walter Giannini, ein in Mainz aktiver Freiwirtschaftler mit Schweizer Bürgerrecht, der 1934 aus politischen Gründen aus Deutschland emigrierte und während dreier Monate bei Hofstetters arbeitete, verliess den Hof vor allem deshalb so rasch wieder, weil er dort «schier verhungert» sei.

Die «Freiwirtschaftsbewegung»

Zwei Jahre bevor Mina Hofstetter 1924 im TAO zu publizieren begann, hatte sie Exponenten der Lebensreformbewegung und des «Freigeld-Freiland-Bundes» persönlich kennengelernt. Werner Zimmermann, dessen Bücher für sie Ende 1921 so wichtig geworden waren, traf sie ebenso wie Fritz Schwarz spätestens anlässlich des ersten Kurses der Freiwirtschaftler im August 1922 auf Stuhlen. Schon im Juni hatte sich die Ortsgruppe Zürich des Freigeld-Freiland-Bundes bei Hofstetters versammelt. 1925 tagte hier auch die «Physiokratische Jugend», die sich am mehr klassenkämpferisch als lebensreformerisch ausgerichteten, 1924 gegründeten «Physiokratischen Kampfbund» orientierte.

Mina Hofstetter ging in der Ideenwelt der Freiwirtschaftsbewegung beinahe vorbehaltlos auf. Sie übernahm in den frühen 1920er-Jahren die Positionen des 1915 gegründeten Schweizer Freiland-Freigeld-Bundes, der 1924 in Schweizer Freiwirtschaftsbund umgetauft wurde, und vertrat dessen Anliegen auch mit Nachdruck gegen aussen. «Manchen abend lang», schrieb sie 1924, «haben wir über diesen fragen – freiland, frauenrechte, ehe – verbracht, und immer heller wurde es in mir. Was in den jahren vorher heisses verlangen aus dem



Mina Hofstetter mit Praktikanten bei der Getreideernte in den 1930er-Jahren.

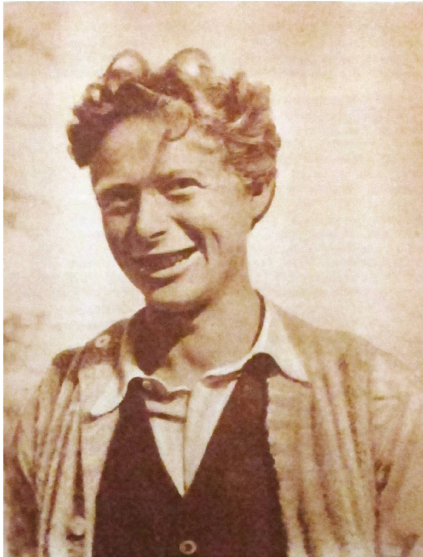
gefühl heraus – ich möchte sagen instinktiv – war, das war hier klar in worte gefasst, eine selbstverständlichkeit».

Mit der unter dem Pseudonym Gertrud Stauffacher veröffentlichten Broschüre «Brot. Die monopolfreie Lösung der Getreidefrage durch die Frau» und ihrer Teilnahme an der SAFFA und der ebenfalls 1928 stattfindenden Landwirtschaftsausstellung in Sierre versuchte sie, Menschen ausserhalb der Freiwirtschaft und der Lebensreformer anzusprechen. Im Text der Publikation ging sie allerdings kaum auf die in der zweiten Hälfte der 1920er-Jahre so heftig geführten Auseinandersetzungen darüber ein, ob die Brotfrage ähnlich wie die Alkoholfrage mit einem Bundesmonopol zu lösen sei oder nicht. In der Broschüre postulierte sie einerseits ihre freiwirtschaftlichen Überzeugungen und berichtete andererseits über die Art des Anbaus von Getreide, die sie seit kurzem auf Stuhlen praktizierte. Es sei «nicht müssiges Schreiben um Geld oder Gunst, sondern mit Herzblut Errungenes, durch 30-jährigen Existenzkampf, in unaussprechlichen körperlichen und seelischen Leiden erworbenes Wissen und Können», das sie zur Feder habe greifen lassen, erklärte sie ihrer Leserschaft in den im September 1927 verfassten Vorbemerkungen. In für lebensreformerische Darstellungen typischen Krisenbildern und Untergangsszenarien zeichnete sie eine Gegenwart, die der Heilung bedurfte und auf eine Kombination unglücklicher gesellschaftlicher Umstände und individuellen Fehlverhaltens zurückging. «Der Mensch ist denkfaul!», schreibt Mina Hofstetter im Text von 1928, er «hat keine rechte Freu-

de an seiner Arbeit! Warum? Erstens: weil er sich so unrichtig wie möglich nährt, sind seine geistigen Kräfte immer im Halb- oder Ganzschlaf, und auch die physischen sind bis auf ein Minimum gesunken. Der Blutstrom ist schlecht geworden. Zweitens steckt unsere Wirtschaftsordnung in einem solchen Sumpfloch, dass die Arbeit kaum die Hälfte dessen einbringt, was sie wert ist.» Beides zusammen fördere den Müssiggang. «Jene Menschen, die aus arbeitslosem Einkommen leben (Zins, Wucher), sind körperlich und geistig dem Ruin verfallen.» Und die anderen, darunter auch die Bauern, hatten unter den herrschenden Verhältnissen, obwohl sie unablässig arbeiteten, keine Aussicht, auf einen grünen Zweig zu kommen. Nach Mina Hofstetters Analyse gab es jedoch nicht nur eine Art von Bauern, sondern deren vier: «Grossgrundbesitzer ohne» und «Grossgrundbesitzer mit Schulden», Mittelbauern und Schuldenbauern. Die grossen Unterschiede innerhalb der Landwirtschaft, schrieb sie weiter, seien der Grund, weshalb die nichtlandwirtschaftliche Bevölkerung an der Notlage der Bauern zweifle. «Sogar die Rentabilitätshebungsstelle des Bauernverbandes in Brugg, die es sich zur Pflicht macht, wahrheitsgetreue Buchhaltungen als Belege aufzuführen», beklagte sie, werde «noch oft bezichtigt, nicht der Wahrheit und den Tatsachen entsprechend zu berichten».

Die «Zinsknechtschaft» erläuterte Mina Hofstetter am Beispiel der Erbteilung. Und als Lösung propagierte sie auch in dieser Frage die Rezepte der Freiwirtschaft: «Bei Freiland gibt es keine Hypotheken-Schulden mehr, sondern nur den Pachtzins, der sich ergibt auf Grund des Ertragswertes. Dieses Gebiet ist ja heute schon zur Genüge vorbereitet durch das in dieser Sache sehr verdienstvolle Zentralsekretariat des Schweizerischen Bauernverbandes, in einer Weise, dass dieses beinahe vom letzten «Heimetli in der Schweiz den Ertragswert kennt, und die Pacht, bei der sich gut leben lässt auf ihm». Auf der Grundlage dieser Daten könnte man «innert 15–20 Jahren» mit der «Grundrente alle Schulden, die der Bund machen muss, wenn er das gesamte Land aufkauft, amortisieren». Und fügte, was nicht alle Freiwirtschaftler so überzeugt taten wie sie, bei: «Ist dies geschehen, so müsste dann die Grundrente als Mütterrente ausbezahlt werden.»

Zusammenfassend hält Mina Hofstetter in der Broschüre «Brot» fest, dass die monopolfreie Lösung der Getreidefrage ihrer Einschätzung nach durch folgende Änderungen zu erreichen wäre: «1. Der Getreidebau wird in besserer Weise als bisher betrieben; als viehloser Ackerbau; 2. Das Geld wird durch die Nationalbank in stets genügender Menge in Verkehr gebracht, sodass der Bauer für seine Arbeitserzeugnisse eine allgemeine Preisgarantie erhält; und 3. Das heutige Geld wird am Streiken verhindert durch den Umlaufszwang des Freigelds, wodurch die Krisen restlos beseitigt, alle Arbeitslosigkeit verhindert und schliesslich das Kapitalangebot vergrössert werden kann, dass der Zins bis auf Null fällt.»



Werner Hofstetter arbeitete und lebte zeitlebens auf dem Hof Stuhlen, den er 1950 von seiner Mutter übernahm und danach mit seiner Familie viehlos weiterführte, 1930er-Jahre.

Betriebsleiterin auf dem Hof Stuhlen 1914–1950

Mina Hofstetter lebte während mehr als 50 Jahren auf dem Hof Stuhlen, zu dem 7,2 Hektaren Land gehörten. Der Kaufpreis im Herbst 1915 betrug 37 000 Franken, für den sich Hofstetters hypothekarisch verschulden mussten. Der Bruder der Frau, bei der Mina Hofstetter als Dienstmädchen gearbeitet hatte, gewährte ihnen eine Bürgschaft für den Kredit, den sie zusätzlich aufnehmen mussten. In den ersten fünf Jahren litt Mina Hofstetter unter Krankheiten und Kühen, die sie nicht mochte, aber betreuen und melken musste, wenn ihr Mann im Aktivdienst war. Wirtschaftlich gesehen waren die 1920er-Jahre schwieriger als die ersten fünf Jahre. Gleichzeitig sind die 1920er-Jahre jedoch davon geprägt, dass Mina Hofstetter sich auf dem Hof immer mehr Raum verschaffte und zunehmend zu bestimmen begann, was wie angebaut wurde. Nachdem sie Anfang 1922 ihre Ernährung auf Rohkost umgestellt hatte, versuchte sie auch den Betrieb auf eine viehlose Landwirtschaft auszurichten. Doch ihr Mann glaubte nicht daran, dass das funktionieren würde. «Ich musste mit ein paar Gartenbeeten anfangen; das Ergebnis überzeugte mich nur mehr. Nun fing ich an, meinem Mann Acker um Acker abzuhandeln und nach meiner Methode zu bearbeiten.»

Die Konflikte, die ihr Zugriff auf den Boden innerhalb der Familie verursachte, lösten Hofstetters so, dass «mein jüngster Sohn und ich beschlossen, die Landwirtschaft allein zu betreiben». Gleichzeitig richtete Ernst Hofstetter im

Ökonomieteil der Gebäude eine Schreinerei ein, die er fortan zusammen mit dem ältesten Sohn Karl betrieb. «Die Umstellung fiel uns sehr schwer, da wir ohne eigenes Bargeld waren, und auch heute müssen wir noch schwer ringen um die Existenz», schrieb Mina Hofstetter ein paar Jahre später. «Das Fehljahr 1930 und die Weltkrise dazu haben uns fast umgebracht.» 1928 hatte Mina Hofstetter im Zusammenhang mit dem Gesuch um Unterstützung ihrer Getreideanbauversuche, das sie bei der Zürcher Volkswirtschaftsdirektion einreichte, geschrieben, sie habe in ihrem Leben «viel Kummer und Not erlebt, besonders in den letzten 13 Jahren als Schuldenbäuerin».

Als eigentliche Blütezeit sowohl des Hofes als auch Mina Hofstetters Wirken als Bäuerin erwiesen sich die 1930/40er-Jahre, als sie mit Hilfe ihres jüngsten Sohnes Werner sowie zahlreicher Praktikantinnen und freiwilliger Helfer den Betrieb nun ganz nach ihren Vorstellungen führen konnte. In dieser Zeit knüpfte sie auch ein dichtes Netz an Kontakten zu Menschen innerhalb und ausserhalb der Schweiz, zu denen sie oft auch wirtschaftliche Beziehungen pflegte. So lieferten Hofstetters einen Teil des auf Stuhlen produzierten Gemüses ins Sanatorium von Maximilian Bircher-Benner. Das «sonnendurchglühte Korn» für ihr ohne Hefe und Salz gebackenes Brot liessen sie in Basel bei der Mühle G. Sackmann mahlen. Und die «Teigwarenfabrik der Geschwister Meyer in Lenzburg» machte aus diesem Steinmetzmehl «nährwerthaltige Teigwaren», die den Tisch auf Stuhlen reichhaltiger gestalteten. Das Vollkornbrot bezogen sie in der Grahambäckerei Zürcher in Zürich und das «wasserfreie und monatelang haltbare schwedische Knäckebrötchen» bei A. Bauer in Bern. Den Hafer liessen sie in der Hafermühle Lützelflüh schälen und die Nüsse bei Kläsi in Rapperswil zu Nussa verarbeiten.

Anbauversuche oder Präbelegen?

Schon allein aus den oben erwähnten, in den 1920er-Jahren von Mina Hofstetter gepflegten Kontakten wird deutlich, wie gut sie in den nicht deckungsgleichen, sich aber auch nicht immer klar unterscheidenden Kreisen der Naturheilkundler und der Lebensreformer verankert war. Distanz hielt sie hingegen zu den Verfechtern und Praktikern der bio-dynamischen Landwirtschaft. ««Biologisch-dynamisch» nennt sich die Landwirtschaft, die nach den Lehren Rudolf Steiners geht», schrieb Mina Hofstetter 1933 in der «Vegetarischen Presse». «Die Grunderkenntnisse sind dieselben, die ich auch bejahe. Hingegen kann ich zwei Dinge nicht bejahen. Es sind diese: die Voraussetzung der Viehzucht und die geheimnisvollen Präparate.» Wenn man wisse, «dass Vegetarismus allein zur Gesundheit führt, ist es lebensgesetzlich widersinnig, Tiere in Ställe zu sperren und zu Sklaven zu machen und die Menschen wieder zu Sklaven dieser Tiere». Die Theoreti-

ker dieser Lehre, fuhr sie fort, seien «jedenfalls zum allerwenigsten Stallknechte und Tierbetreuer gewesen, sonst müsste ihnen ihr Feingefühl von selbst sagen, in welcher Weise sie in die Unnatur und Widersinnigkeit hineingeraten sind. Auch würden sie die unaussprechlichen Leiden der Tiere nicht zehn Jahre aushalten, ohne dass ihr Gewissen belastet würde.»

Die Kehrseite von Mina Hofstetters Abneigung gegen jegliche Tierhaltung (sie hielt offenbar auch keine Katzen und keinen Hund auf dem Hof) war ihr Interesse am Acker- und Obstbau. Schon als Kind habe sie pflanzenkultivierend tätig werden wollen, schreibt sie später. Als junge Mutter baute sie Gemüse an und urbarisierte Land. Nach der Umstellung ihrer Ernährung auf Rohkost suchte sie nicht nur nach Möglichkeiten zur Reduktion oder gar Aufgabe der Tierhaltung, sondern widmete sich immer mehr dem Acker- und Obstbau. Schon bald begann sie, Getreide nach der sogenannten «Ackerbeet-Kultur» anzupflanzen. Bei dieser Anbaumethode wurde der Weizen nicht breit, sondern in Reihen, wie Gemüse in Gartenbeeten, gesät. «In dem Büchlein «Ackerbeetkultur» von Demtschinsky las ich über die Art, Getreide wie irgendeine andere Pflanze zu versetzen.» Pflanzte man Getreide um, stieg zwar der Körnerertrag, aber ebenso der Aufwand, was der Hauptgrund war, dass diese Praxis in der Landwirtschaft nicht Fuss fassen konnte. Mina Hofstetter war jedoch zuversichtlich, dass sich das Problem des steigenden Arbeitsaufwandes mithilfe moderner Technik reduzieren liess. Es sei «schon ein Weg gefunden, diese Sache rationell zu betreiben», rief sie Skeptikern 1928 in Erinnerung, «da bereits Setzmaschinen auf dem Markt» seien.

Den Lesern ihrer 1928 veröffentlichten Broschüre «Brot» teilte Mina Hofstetter mit, dass die Ergebnisse ihrer Getreideanbauversuche im Spätsommer an der Schweizerischen Ausstellung für Frauenarbeit SAFFA ausgestellt würden, sodass sich «jeder, der Interesse daran hat, mit eigenen Augen» vom Resultat überzeugen könne. In ein bis zwei Jahren wollte sie zudem «den Beweis zu erbringen suchen, dass wir im Stande sind unser Getreide zu pflanzen und genug Brot für unser Land hervorzubringen». Mina Hofstetter strebte also einen viel radikaleren Umbau der bis zum Ersten Weltkrieg exportorientierten, auf die Nachfrage nach Milch- und Fleischprodukten auf dem Weltmarkt ausgerichteten Landwirtschaft an als Behörden, Parteien und Agrarverbände, die die Nahrungsmittelproduktion seit 1914/18 primär auf die Sicherstellung der Ernährung der inländischen Bevölkerung ausrichten, aber nicht aus ihren internationalen Verflechtungen herauslösen wollten.

Rasch wurde ihr klar, dass sie zur Erbringung des Nachweises, dass die von ihr praktizierten Methoden auch ökonomisch bessere Resultate hervorbringen würden, ihre Tätigkeiten systematisieren und besser dokumentieren musste. Zur Erreichung dieses Ziels erbat sich Mina Hofstetter Hilfe von Ernst

Laur, dem Direktor des Schweizerischen Bauernverbandes (SBV) und Vorsteher des Bauernsekretariates, der wissenschaftlichen Abteilung des SBV, unter dessen Anleitung sie auf Stuhlen auch Buchhaltung führte. Laur hatte zwar keine Freude an ihrem Kampf gegen ein Getreidemonopol, gehörte er doch (im Gegensatz zu vielen Bauern und Arbeitern) zu denjenigen, die, wie die Sozialdemokratie, im Getreide- und Alkoholbereich eine Monopolordnung als nötig und sinnvoll erachteten. Gleichzeitig war Laur beeindruckt von Hofstetters Tätigkeiten. Sie habe «ihren Betrieb in den Dienst des landwirtschaftlichen Versuchswesens gestellt», teilte er im Oktober 1928 der Leserschaft der Bauernzeitung mit. «Ihren Wunsch, es möchte ihre Versuchstätigkeit auch von den Behörden unterstützt werden, können wir nur befürworten.» Denn, fügte Laur bei, es sei «bewundernswert, wie tapfer diese einfache Bauernfrau ihre Aufgabe anpackt».

Allerdings kam Laurs Anliegen bei den Repräsentanten der von ihm kontaktierten staatlichen Forschungsanstalten «nicht gut an». Diese störten sich weniger an Mina Hofstetters Anbaumethoden als an ihrer Propaganda für eine viehlose Landwirtschaft und ihrer Ablehnung der Mineraldünger. Laur riet ihr deshalb ebenso wie der Schaffhauser Regierungsrat Traugott Waldvogel, den sie ebenfalls um Unterstützung gebeten hatte, sich an die Volkswirtschaftsdirektion des Kantons Zürich zu wenden.

Gesuch an den Regierungsrat

Ihrem im Herbst 1928 eingereichten Begehren legte Mina Hofstetter auch die Broschüre «Brot» bei. Sie habe in ihrem «Leben so viel Kummer und Not erlebt», dass es ihr «grösster Wunsch» sei, «dem geplagten Schuldenbauernstand mit meinem zukünftigen Leben dienen» zu können, schrieb sie Regierungsrat Hans Streuli. Sie verlange nicht Hilfe für sich, ihre Pläne gingen viel weiter. «Ich möchte nicht allein etwas haben, sondern ich möchte mein zukünftiges Leben an ein Werk setzen das allen Menschen, vorab aber den Schuldenbauern helfen soll und zwar gründlich und für immer.» Eine «jährliche Unterstützung» vom Kanton brauche sie, damit sie die «Sache etwas rationeller betreiben» und «eine Person halten» könne, die ihr «die Buchhaltung» besorge.

«Es scheint uns», schrieb Regierungsrat Streuli vierzehn Tage später an Gustav Angst, den Leiter der Landwirtschaftlichen Winterschule Wetzikon und Präsident der Pflanzenbaukommission des Landwirtschaftlichen Kantonalvereins, «dass eine nähere Prüfung der Verhältnisse» des Begehrens von Mina Hofstetter angebracht sei. Streuli gab Angst den Auftrag, mit der Gesuchstellerin Kontakt aufzunehmen und in einem Bericht festzuhalten, was er «als Fachmann von der Sache halte». Ihm sei daran gelegen, schrieb Streuli, «dass die Sache eingehend geprüft» werde «und dass nicht durch Nebenumstände, die vielleicht



a



b

- a) Kompost stellte man auf dem Hof Stuhlen vor allem aus Gras und Gartenabfällen her, 1940er-Jahre.
- b) Sonntägliche Erläuterung der Getreideanbaukulturen vor dem „Seeblick« in den 1940er-Jahren.
- c) Kursteilnehmer und Praktikanten beim Getreidehacken, 1940er-Jahre.



c

weniger in den Rahmen der Getreideproduktion gehören, eine Ablenkung von der Hauptsache» erfolge. Eine Kopie des Schreibens an Angst schickte die Volkswirtschaftsdirektion an Mina Hofstetter.

Die Besichtigung auf Stuhlen fand am 23. Oktober 1928 statt. Tags darauf teilte Angst der Volkswirtschaftsdirektion in einem ersten Zwischenbericht mit, dass neben ihm noch Andreas Grisch, der Leiter der Samenkontrollstelle in der Versuchsanstalt Zürich-Oerlikon und ebenfalls Mitglied der Pflanzenbaukommission des Landwirtschaftlichen Kantonalvereins sowie Konrad von Meyenburg, ein «Fabrikant aus Basel» teilgenommen hätten. Anwesend waren zudem Mina Hofstetter und Ernst Hadorn, ein junger Lehrer aus Bern. Aus der Besprechung sei hervorgegangen, rapportierte Angst der Volkswirtschaftsdirektion, «dass Frau Hofstetter ihre Getreide-Anbauversuche fortsetzen und wissenschaftlich auswerten» wolle. Dazu wolle sie Hadorn zuziehen, für dessen Kosten sie öffentliche Mittel beanspruche.

Beim «Fabrikanten» aus Basel, der an der Besichtigung teilnahm, handelte es sich um Konrad von Meyenburg, einen Ingenieur und Erfinder landwirtschaftlicher Maschinen zur Bodenbearbeitung, der sich auch in lebensreformistischen Zirkeln bewegte. Er stand schon vor der Besichtigung in Kontakt mit Mina Hofstetter und hatte ihr, zwei Tage vor der Besichtigung, eine Bodenfräse der Firma «Gründer» zur Verfügung gestellt. Von Meyenburg, ein versierter Kritiker «der klassischen, sogenannten exakten vergleichenden Versuchsmethode der landwirtschaftlichen Institute» und Agronomen, war gewissermassen Hofstetters Vertrauensmann an der Besichtigung. Er ging davon aus, dass Bauern und Bäuerinnen aufgrund ihres praktischen Erfahrungswissens als «Wärter, Pfleger und Töter von Bodenmikroben, Pflanzen und Tieren» Einblicke in die ihnen ansonsten oft unverständlichen «thermochemischen», «photochemischen» und «biochemischen Lebensprozesse» erhielten und ihre Erfahrungen und ihr Wissen deshalb wichtig seien.

Zwei Wochen nach der Besichtigung nahm von Meyenburg in einem am 8. November an Mina Hofstetter adressierten, 4-seitigen Bericht Stellung zu diesem «nicht ganz einfachen Fall und seiner weiteren Behandlung», wie er am Tag darauf Gustav Angst schrieb, als er ihm eine Kopie seines Berichts an Mina Hofstetter zustellte. Zuerst ging Meyenburg auf Hofstetters Zahlenangaben ein, die, weil von verschiedenen Leuten erhoben (von einem Praktikanten, dem Posthalter von Ebmatingen als dem örtlichen Vertrauensmann des Schweizerischen Bauernsekretariates und Mina Hofstetter selbst) zu Fragen und Missverständnissen Anlass gaben. Er stosse sich nicht an dem «Messfehler des Vertrauensmanns von Brugg» und zweifle nicht, dass sie ihre «Angaben in guten Treuen gemacht» habe, «ohne recht zu wissen, was für tolle Zahlen» sie dabei «publizierte», teilte er Mina Hofstetter mit. Gleichzeitig wies Meyenburg jedoch darauf hin, dass an-

dere Versuchsleiter ähnliche Erträge erzielen würden. Diese «Laienberichte», die seit Demtschinskys Auftreten 1909 immer wieder gemacht würden, kritisierte Meyenburg in diesem Bericht ebenso grundsätzlich wie die Arbeit der Versuchsanstalten. Denn, schrieb er, «relevant sei nicht der absolute Ertrag, sondern allein: a) Ob das eine heikle Methode ist, die nur an seltenen Stellen, seltenen Menschen, bei seltenem Wetter gelingt, oder ob sie relativ leicht auf grosse Massen regelmässiger Böden, Lagen und Menschen übertragen werden kann, durch Lehre und Anweisung. b) Ob es gelingt, diese Methode so auszubilden und dafür solche Werkzeuge zu schaffen, dass diese Arbeit auch lohnender ist als andere einfachere, sicherere Kulturen.»

Hofstetters Arbeit würde so stark «von den Gewohnheiten» abweichen, hielt von Meyenburg in seinem Bericht fest, dass eine «genaueste Schilderung nötig» wäre. Gleichzeitig liess er ihr die Einführung in die Getreide-Umpflanz-Technik von Hans-Egon Döblin zukommen, die 1928 in zweiter Auflage erschienen war. Nach der Verfassung des Zwischenberichts an die Volkswirtschafts-direktion besuchte Gustav Angst den Betrieb Hofstetter noch einmal und schickte dann am 20. Dezember 1928 sein endgültiges Fazit an Regierungsrat Streuli. In diesem Schlussbericht ging er zuerst ausführlich auf die Art und Weise ein, wie Mina Hofstetter auf Stuhlen Getreide anpflanzte. «Nachdem das Feld flach gepflügt und geeeggt ist, werden Furchen gezogen im Abstand von 25 cm. In diese Furchen hinein wird dünn gesät und hernach mittels Rechen zugedeckt.» Die Saatmenge werde nicht festgestellt. Zwischen den Reihen werde «gehackt, wenn möglich vor Winter 1mal im Frühling 1–2 mal. Schliesslich erfolgt eine Behäufelung sobald die Pflanzen 20–30 cm hoch gewachsen sind. Als Zwischenkultur sät Frau Hofstetter nach der Behäufelung Rübli.» Es seien in «Ebmatigen ferner Versuche gemacht worden mit der sogenannten Ackerbeetkultur nach Demtschinsky, wobei die jungen Getreidepflänzchen wie Gemüse umgepflanzt» worden seien. Es mute sonderbar an, schrieb Angst, dass keine Ertragsangaben aus der Vergangenheit vorhanden seien, obwohl diese «Hofstetterischen Anbau-Versuche» offenbar schon während einigen Jahren praktiziert worden seien. Die 1928 erzielten Erträge seien in etwa vergleichbar mit denjenigen, die auf dem Gutsbetrieb der Schule Strickhof im Jahr zuvor gemacht worden seien. Die Pflanzenbaukommission des landwirtschaftlichen Kantonalvereins habe an ihrer Sitzung vom 17. Dezember 1918 die Angelegenheit eingehend besprochen und sei «einhellig zum Schluss» gekommen, «dass die bisherigen Ergebnisse der Hofstetterschen Versuche», die eher «den Namen Präbeleien» verdienten, «nicht im geringsten dazu angetan» seien, «dass man sie mit Staatsmitteln» unterstütze.

Wenn auch die bisherigen Erfahrungen nicht gerade ermutigend wirkten, fuhr Angst in seinem fünfseitigen Schlussbericht fort, so müsse man sich dennoch fragen, ob vielleicht nicht doch anderwärts bessere Resultate zu erzie-

Notiz v. 14.12.29.
Nach den wiederholten Nachfragen da & dort &
den erhaltenen Eindrücken kann auf diese Sache
nichts mehr näher eingetreten werden; sie ist
als gegenstandslos abzuschreiben. Kein Bericht
an Frau Hofstetter!
Hans Streuli.

Nach umfangreichen Abklärungen lehnte Regierungsrat Hans Streuli das beim Kanton Zürich eingereichte, von Ernst Laur, dem Direktor des Schweizerischen Bauernverbandes unterstützte Gesuch um einen Beitrag an die Versuchsarbeiten von Mina Hofstetter ab, Notiz vom 14.12.1929.

len wären. In engster Anlehnung an Meyenburgs Forderung schrieb er, gefragt sei eine Methode, die «nicht so heikel sei, dass sie etwa nur seltenen Menschen, an seltenen Orten und bei seltenem Wetter» gelinge. Hofstetters Orientierung an der mehr als 6000 Jahre alten chinesischen Tradition lehnte die primär aus Agronomen zusammengesetzte Kommission als wenig ergiebig ab, weil die «Ackerbeetkultur, so wie sie die Chinesen in ihren Verhältnissen wohl mit Recht und mit Erfolg durchführten», bei uns wohl kaum je zur allgemeinen Einführung kommen würde. Denn «Neuerungen, welche wohl höheren Aufwand an Arbeit und Geld verlangen, aber meist keine entsprechend höhere Rendite abwerfen», müsse die Landwirtschaft aus Rentabilitätsgründen von vornherein ablehnen. Reihensaat und das Hacken von Getreide würden zudem von berufener Seite bereits praktiziert. Man sei, heisst es im Schlussbericht von Gustav Angst weiter, in der «Schweiz bereits im Begriff, gewisse Neuerungen in die Praxis einzuführen, welche Frau Hofstetter in ihren Anbauversuchen» auch anstrebe. Deren Praktiken seien durch die Tätigkeit der landwirtschaftlichen Schulen und ihrer Gutsbetriebe mittlerweile teilweise überholt. Regierungsrat Hans Streuli brauchte dann ein ganzes Jahr, um definitiv Stellung zum Anliegen Mina Hofstetters zu nehmen. Am 14. Dezember 1929 hielt er in einer internen Notiz fest, dass die Volkswirtschaftsdirektion «auf diese Sache nicht mehr weiter» eintreten werde; sie sei «als gegenstandslos abzuschreiben. Kein Bericht an Frau Hofstetter!».

Kurs- und Vortragswesen

Dass es dem Unternehmen Hofstetter in den 1930/40er-Jahren wirtschaftlich merklich besser ging als in den 1920er-Jahren, hing primär mit der Wiederaufnahme der Schreinerarbeit durch Ernst und den Ausbau des Kurswesens durch Mina Hofstetter zusammen. Den zuweilen auch Lehrgänge genannten, 1922 einsetzenden Veranstaltungen auf Stuhlen war allerdings lange Zeit kommerziell kein Erfolg beschieden. Der erste, von Fritz Schwarz und Werner Zimmermann geleitete Kurs fand im August 1922 statt. Im Gästebuch schrieb sich Mina Hofstetter als eine der 39 Teilnehmenden ein, die vermutlich alle der Freiwirtschaftsbewegung angehörten oder dieser zumindest nahestanden; knapp die Hälfte waren Frauen.

Mina Hofstetters Rolle innerhalb des Kurswesens auf Stuhlen änderte sich rasch von derjenigen einer Teilnehmerin über diejenige der Gastgeberin hin zur Gesamtleiterin. Sie thematisierte in diesen Kursen nicht nur lebensreformistische Anliegen wie die Rohkost, den «viehlosen, lebensgesetzlichen Landbau» oder das Sonnen-, Licht- und Luftbaden, sondern gab diesen aufgrund ihrer räumlichen Möglichkeiten schon bald auch ein eigenes Gepräge. So baute sie mit Hilfe ihres Mannes Mitte der 1920er-Jahre oberhalb des Hofes ein kleines, «Lichtwärts» genanntes Gebäude, das auch als Sonnen- und Luftbad diente. Mit dem von Ernst Hofstetter erbauten, 1936 eröffneten «Seeblick» entstand auf Stuhlen sogar ein eigenständiges Kursgebäude. Das «Sonnenbad ‹Lichtwärts› in Ebmatingen am Greifensee» nehme Feriengäste auf, heisst es 1925 im TAO. Und im Mai 1926 teilte Werner Zimmermann seiner Leserschaft mit, das «Sonnenbad ‹Lichtwärts›» stehe auch diesen Sommer allen Gesinnungsgenossen offen. Am 13. Juni des gleichen Jahres fand auf Stuhlen auch der erste, von mehr als 100 Personen besuchte Vortrag von Maximilian Bircher-Benner über «Sonnenlichtnahrung» statt. Im Januar 1927 sprach August Kottonau über «Grafologie» und im April und Mai des Jahres 1928 konnte man sich in die Praxis der «grundzüge der viehlosen bodenbearbeitung» von Mina Hofstetter selber einweihen lassen.

Der aus Deutschland stammende Bildhauer August Kottonau, der das Reich Gottes auf Erden zu verwirklichen versuchte, lebte in einer von ihm dominierten «Gemeinschaft» in Lippoldswilen (TG), die ab 1922 ein «alkoholfreies Erholungsheim» führten. Kottonau und die Mitglieder der Gemeinschaft wollten keine kommerziell produzierten Nahrungsmittel zu sich nehmen, da sie davon ausgingen, dass «die Art und Weise der Produktion auch den Geist und die Seele» derjenigen beeinflussen würden, die sie assen. Es war deshalb naheliegend, dass auch Kottonau und seine Gemeinschaft nach Möglichkeiten suchten, ihre Nahrungsmittel viehlos zu produzieren. Dass es dann trotz den Kontakten mit Mina Hofstetter nicht dazu kam, hängt mit Kottonaus Opposition gegen das von



a



b

- a| Mitte der 1920er-Jahre als Sonnen-, Luft und Lichtbad nach den Ideen des Lebensreformers Werner Zimmermann gebaut, diente das «Lichtwärts» genannte Gebäude nach der Eröffnung des Kurszentrums «Seeblick» zuerst als Rückzugsort für Mina Hofstetter.
- b| Ab den frühen 1930er-Jahren wurde der Hof Stuhlen bekannt als Lehrstätte für biologischen Land & Gartenbau.
- c| Mina Hofstetter beim Säen, Ende 1920er-Jahre.
- d| Das 1936 eröffnete Kurszentrum «Seeblick» oberhalb des Hofes Stuhlen wurde von Ernst und Karl Hofstetter gebaut.



c



d

Mina Hofstetter und Werner Zimmermann propagierte Sonnen-, Luft- und Lichtbaden zusammen, das in der Praxis des Alltags für Mina Hofstetter genauso wichtig war wie die Rohkost und die viehlose Landwirtschaft. In Lippoldswilen entschied man sich deshalb, nach den Richtlinien des biologisch-dynamischen Landbaus zu produzieren.

Die ab 1931 auf Stuhlen nun regelmässig durchgeführten Kurse für biologischen Land- und Gartenbau dauerten jeweils 14 Tage, wobei auch eine vorübergehende Teilnahme möglich war. Geboten wurden eine «einfache, vegetarische Küche, vorwiegend Rohkost» sowie ein «Matratzenlager mit Wolldecken» zum Preis von Fr. 8.00 pro Tag resp. 100 Franken für zwei Wochen. Mitbringen mussten die Teilnehmenden zudem ein paar feste Schuhe und Schlafdecken. Als Kursleiter tätig waren, neben Mina Hofstetter, Maximilian Bircher-Benner, Hedwig Eichbauer, der Chemiker Karl Erpf und Ewald Könemann. Das Programm bestand aus einer «theoretischen Einführung in die neuzeitlichen Erkenntnisse der Bodenbiologie» und «praktischen Tätigkeit in Feld und Garten». Unterrichtet wurden unter anderen die Themen neue Methoden der Bodenbearbeitung; Kritik über Viehwirtschaft und falsche Bodenbearbeitung in der heutigen Landwirtschaft; Mensch, Pflanze, Kosmos; der Umgang mit dem Boden; Säen und Kultivieren der Pflanzen; Grundlagen der Getreide-, Obst-, Gemüse- und Hackfruchtkulturen; Wirtschaftseinrichtungen sowie viehlose Landwirtschaft. Alle Fragen wurden «praktisch und theoretisch behandelt und mit Lichtbildern unterstützt». Um den Teilnehmenden «ein möglichst allumfassendes Bild des gesamten Weltgeschehens zu geben» stünden «Referenten zur Verfügung, die über Astrologie, Chiromantie, Psycho-Physiognomik, Physiokratie» und auch über «Friedensarbeit» Vorträge halten würden, stand in der Ausschreibung. Die Verpflegung wurde in Form einer «Lehrküche für neue sittliche, gesundheitlich gerichtete Ernährung durchgeführt» und die «Freistunden» wurden «im ideal gelegenen Sonnenbade mit Singen, Turnen, Spielen, Volkstänzen und Vorlesen ausgefüllt».

Wer nahm an den Kursen auf dem Hof Stuhlen teil, der in Anzeigen und Flugblättern nun zuweilen als «Erste Schweizerische Lehrstätte für biologischen Landbau» bezeichnet wurde? Nach der Einschätzung von Mina Hofstetter selbst waren es «nicht Gärtner und nicht Landwirte», sondern «solche Menschen, die in der Stadt krank geworden und die an der Stadt und der Not unserer Zeit leiden; solche, die der Hunger zum siedeln führt, da sie arbeitslos wurden und die sich nun durch ihrer eigenen Hände Arbeit eine neue Zukunft aufbauen wollen, da sie nicht auf die Almosen und bisher nur in der Theorie bestehenden Pläne ihrer ehemaligen Führer warten wollen». Jugendliche, die einen Kurs besucht hatten, konnten zudem nach Vereinbarung bis zu einem halben Jahr auf Stuhlen bleiben. Die Kosten betragen Fr. 450.00 inkl. «Pension mit einfacher

Unterkunft». Der zweite 14-tägige Kurs wurde im August 1933 durchgeführt, danach jährlich wiederkehrend. Zumindest einmal, im Oktober 1935, sogar im Tessin, in der Villa Berta in Locarno. Hier amtierten neben Mina Hofstetter ein diplomierter Gärtner sowie «Fachleute für Gartenbau» als Kursleiter. Und die Teilnehmenden übernachteten nun in einem «behaglich eingerichteten Haus» mit einem «wundervollen Park». Angepriesen wurden die Kurse unter anderem in der «Vegetarischen Presse» in Deutschland sowie im TAO (ab 1927: TAU), in der «Volksgesundheit» und im «Wendepunkt».

Mitte der 1930er-Jahre mussten jedoch die Preise gesenkt werden, vor allem für Teilnehmende aus Deutschland. Mit der Zeit wurden auf Stuhlen auch noch andere Veranstaltungen durchgeführt, so beispielsweise ab Januar 1935 ein «praktischer Kurs neuzeitlicher Ernährung» unter Mitwirkung von Diät-schwester Mercedes, in dem auf der Grundlage von Bircher-Benners «Ernäh-rungstheorie» die Zubereitung «einfacher, billiger und doch gehaltreicher Mahl-zeiten» auf dem Programm stand. Und 1940 organisierte der «Schweizerische Verein zur Hebung der Volksgesundheit» zwei vierzehntägige Ferien- und Bil-dungskurse auf Stuhlen. Als Kursleiter traten, neben Mina Hofstetter, Werner Zimmermann und Carl Fauser auf. Allerdings unterrichtete Mina Hofstetter nicht nur auf ihrem Hof, sie ging immer wieder auch von diesem weg. Schon früh nahm sie an Kursen der Lebensreform- und der Freiwirtschaftsbewegung teil und hielt dort zuweilen auch Vorträge, was ihr ganz offensichtlich Freude berei-tete. Immer wieder bot sie in ihren Schriften an, Referate zu halten. Nachdem Mina Hofstetter in den 1920er-Jahren an Kursen und Tagungen in Deutschland noch als ZuhörerIn teilgenommen hatte, trat sie in den 1930er-Jahren im In- und Ausland vermehrt selbst als ReferentIn auf: 1933 beispielsweise an der Zürcher Gartenbauausstellung, wo sie über ihre Erfahrungen im viehlosen, biologischen Landbau berichtete und in Strassburg, wo sie vor arbeitslosen «Gesinnungsfreun-den», die Siedlungen planten, referierte.

Für Mina Hofstetters Kontakte auf internationaler Ebene wurde ihre Begegnung mit der feministischen Schriftstellerin Anna Helene Askanasy aus Wien wichtig, die sie Mitte der 1930er-Jahre in Ebmatingen besuchte. Askanasy gehörte zu den Initiantinnen der 1935 in Genf gegründeten «Womens Organi-sation for World Order» (WOWO). In der Folge führte die WOWO jährlich Tagun-gen durch. An der Konferenz 1937 in Bratislava referierte Mina Hofstetter auf Einladung von Askanasy zum Thema «Weib-Erde-Frieden». Hier lernte sie die schwedische Schriftstellerin und Ökofeministin Elin Wägner kennen, die Mina Hofstetter 1938 auf Stuhlen besuchte, bevor sie gemeinsam an dem in diesem Jahr in Luzern stattfindenden WOWO Kongress teilnahmen. Nach dem Zweiten Weltkrieg wurden die WOWO Tagungen wieder durchgeführt und auch Mina Hofstetter nahm erneut daran teil. 1947, als der WOWO-Kongress im UNESCO

Gebäude in Paris durchgeführt wurde, war sie gar die einzige Teilnehmerin aus der Schweiz.

Ab den späten 1940er-Jahren wurde es stiller um Mina Hofstetter. In der Öffentlichkeit trat sie kaum mehr auf und die Kurse auf Stuhlen wurden eingestellt, als ihr Sohn Werner den Betrieb 1950 übernahm. Er konzentrierte sich auf die Gemüseproduktion, die er auf dem Wochenmarkt in der Stadt Zürich absetzte. Im gleichen Jahr übergab auch Ernst Hofstetter die Führung der Schreinerei. Seine Nachfolge trat Karl an, mit dem zusammen er 1928 den Betrieb eröffnet hatte. Die Freiheit, die die Übergabe der Betriebsführung an Werner Hofstetter Mina Hofstetter bescherte, nutzte sie nicht zuletzt zum Reisen. In den 1950er-Jahren besuchte sie unter anderem Frankreich, Dänemark, Schweden und Norwegen. Bis zu ihrem Tod am 21. Dezember 1967 lebte Mina Hofstetter zusammen mit Ernst Hofstetter, der im Frühling des gleichen Jahres starb, im ehemaligen Kurszentrum Seeblick auf Stuhlen.

Fazit

Mina Hofstetter gehört, wie bereits am Anfang erwähnt, zu der kleinen Schar von Bäuerinnen aus der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts, über die genügend Quellen vorhanden sind, um sie auch als Individuen sichtbar, fassbar und damit auch deutbar zu machen. Gleichzeitig unterscheidet sie sich jedoch von praktisch allen diesen Frauen in mehrfacher Hinsicht grundlegend. Als typische Repräsentantin der Lebensreformbewegung war sie zwar gut vernetzt und pflegte vielfältige Kontakte zu ganz unterschiedlichen Akteuren im In- und Ausland, aber in strukturbildenden Organisationen der Frauenbewegung oder der Landwirtschaft war sie kaum aktiv. Ihr Wirkungsfeld war fast ausschliesslich der Hof Stuhlen bei Ebmatingen in der Gemeinde Maur. Sie prägte diesen Betrieb in einem Ausmass, wie das einer Persönlichkeit im 20. Jahrhundert nur ganz selten gelang. Das ist umso bemerkenswerter, als sie nicht, wie die meisten anderen Unternehmerinnen in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts, ledig blieb oder relativ früh verwitwete. Mina Hofstetter lebte während mehr als einem halben Jahrhundert mit ihrem Mann Ernst Hofstetter, mit dem sie 60 Jahre verheiratet war, auf dem Betrieb. Zusammen zogen sie sieben Kinder auf.

Diese Fokussierung auf den Hof hat es ihr möglich gemacht, ausserordentliche Leistungen zu erbringen. Zugleich hat sie diese Konzentration beim Versuch, ihre Ideen und Anliegen in der Öffentlichkeit bekannt(er) zu machen, auch eingeschränkt. Das erfuhr sie spätestens an der WOWO-Tagung in Paris 1947, als sie im Rahmen der Beschlussfassung nicht reden durfte, weil sie keine Organisation vertrat. Mina Hofstetters Abwesenheit vom Organisationswesen hat auch dazu geführt, dass nach ihrem Tod keine Institution ihre inhaltlichen

Kernanliegen weiter vertrat. Die 1947 auf Stuhlen im Beisein von Mina Hofstetter gegründete «Genossenschaft Biologischer Landbau» (GBL, heute «Bioterra») legte ihren Mitgliedern zwar nahe, an GBL-Anlässen keinen Alkohol zu trinken, nicht zu rauchen und auch kein Fleisch zu essen, aber zu einer viehlosen Landwirtschaft, einer Rohkosternährung und Nacktkultur bekannte sich die GBL nicht. Im Gegenteil, in den 1951 verabschiedeten Richtlinien steht an erster Stelle, dass der tierische Mist als «Grundlage naturgemässer Bodenernährung» anzusehen und die Tierhaltung zur Erzeugung des notwendigen Düngers für jeden Betrieb erstrebenswert sei.

Die intellektuellen Auseinandersetzungen um Mina Hofstetters in der Lebensreform- und der Freiwirtschaftsbewegung wurzelnden Ideen und Anliegen fanden kaum in Verwaltungen, Organisationen, Parteien, Parlamenten und der Presse statt, sondern fast ausschliesslich auf dem Hof Stuhlen und in Publikationsorganen, die in Kreisen der Lebensreformbewegung gelesen wurden. Ob Freunde, Interessierte oder Gegner ihrer Anliegen: Alle kamen auf den von ihr verkörperten Hof, um ihre Sichtweisen, Anliegen und Standpunkte zu erläutern. Das traf auf den Lebensreformer Werner Zimmermann ebenso zu wie auf Gustav Angst, den Direktor der landwirtschaftlichen Winterschule in Wetzikon, auf die Ökofeministin Elie Wägner aus Schweden ebenso wie auf Leo Gisiger, den Agronomen und Präsidenten der Schweizerischen Gesellschaft für analytische Chemie, und auf den Arzt Maximilian Bircher-Benner ebenso wie auf die jüdische Schriftstellerin Anna Helene Askanasy. Sie alle, und unzählige andere, die mehr oder weniger regelmässig auf Stuhlen verkehrten, machten aus dem Hof jenes intellektuell anregende agri-kulturelle Laboratorium, dessen Essenz durch die Persönlichkeit Mina Hofstetters verkörpert wurde.

So radikal, kompromisslos und fremd das Denken der Bäuerin für ihre Umgebung zuweilen war, so pragmatisch verhielt sie sich als Unternehmerin, siebenfache Mutter und Ehefrau. Wie die meisten anderen (Bäuerinnen) versuchte auch sie mit grosser Beharrlichkeit, ihre Familie zu ernähren und den Hof in einem verbesserten Zustand an die nächste Generation weiterzugeben. Dazu suchte sie im Alltag wie ihre Nachbarn und Bekannten nach Verbündeten. Und zwar sowohl innerhalb der Familie als auch in der Nachbarschaft, bei Wissenschaftlern und Verbandsfunktionären ebenso wie bei Behörden. Es war diese einzigartige Verbindung von inhaltlicher Radikalität und pragmatischer Alltagsbewältigung, die es Mina Hofstetter möglich machte, jenes Lebenswerk zu schaffen, das uns heute so fremd und vertraut zugleich erscheint.

[Wer sich für die genauen Quellen- und Literaturbelege interessiert, kann beim Autor eine Endnoten enthaltene Version des vorliegenden Textes beziehen (peter.moser@agrarchiv.ch).]